

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1900)

Heft: 19-20

Artikel: Hat die Frauen- oder die Männerwelt mehr Anteil an der praktischen Friedensarbeit? [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts.

Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Cts. — Das Blatt erscheint in der Regel am 5. und 20. jeden Monats.

Redaktion: Für den Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, zur Zeit in Bern, R. Geering-Christ, Eulerstrasse 55, Basel. — Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Inserate nehmen alle Annoncen-Bureaux, sowie der Verlag entgegen.

Inhalt: Motto. — Eines Volkes Grösse (Gedicht). — Hat die Frauen- oder die Männerwelt mehr Anteil an der praktischen Friedensarbeit? oder: Dürfen wir uns jetzt, zur Zeit der verhängnisvollen Krisis, passiv verhalten? (Schluss.) — Staatsmaxime. — Si vis pacem para bellum. — Der IX. Weltfriedens-Kongress. — Notrufe für die Buren. — Miscelle. — Aphorismen aus der Mappe der Zeitschau. — Zur Friedensbewegung. — Verschiedenes. — Briefkasten der Redaktion. — Sprechsaal.

Motto.

Was zwischen Einzelmenschen Stunde, Laster und Thorheit ist, z. B. Hass, Raub, Mord . . ., kann zwischen ganzen Völkern nicht Tugend, edle Grossthat und Vernunft sein.

J. M. Schleyer.

Eines Volkes Grösse.

Von

Wilhelm Unseld.

Wer eines Volkes Grösse schätzt
Nur nach den Bataillonen,
Der schätzt den Wert des Bienenstocks
Nur nach der Zahl der Drohnen.

Wer eines Volkes Grösse schätzt
Nach Siegen nur und Schlachten,
Der muss das Raubtier sicherlich
Als edelstes betrachten.

Ich meine: Wer hier schätzen will,
Frag' erst nach edlen Thaten,
Nur da, wo Recht und Wahrheit gilt,
Ist gut ein Volk beraten.

Und solch ein Volk, es ist auch gross! —
Nun suche es zu finden,
Doch sorge, dass am Suchen du
Nicht mögst zuletzt erblinden.

und politischen Reformen. Niemand wird der denkenden Frau (selbst derjenigen aus dem Volke) das Interesse oder das Recht absprechen wollen, sich auch ein Urteil zu bilden über die Riesensummen, welche der Militarismus stets verschlang und immer noch verschlingen muss, so lange eine Nation der andern kampfgerüstet gegenübersteht, so lange Vertreter Deutschlands und Frankreichs, Deutsch-Oesterreichs und Böhmens, Italiens und Frankreichs einander nicht nur nicht als Brüder, sondern geradezu als Feinde gegenüberstehen, bereit, einander zu schaden, zu diskreditieren, zu täuschen oder zur Neu- und Mehrbewaffnung zu zwingen.

Wir sind in unserm Lande nicht nur an den Grenzgebieten, sondern auch mitten im Schweizeridom so glücklich, immer weniger und bald eine verschwindend kleine Zahl unduldsamer, unverständiger Schweizer zu kennen, welche mit dem Vorurteil behaftet sind, Deutsche, Franzosen etc. können nur ausnahmsweise mit einander Freundschaft pflegen, einander von Herzen und aufrichtig achten und lieben und ohne Vorurteil etc. mit einander verkehren, auch nur wissenschaftlich, geschäftlich etc. ohne doppelte Vorsicht, Voreingenommenheit in jeder Beziehung anzuwenden. Die Früchte des Industriefleisses, der Fabrikation etc. pflücken heutzutage Deutsche und Schweizer so gut als die Franzosen und Engländer etc. mit uns. Man ist bestrebt, Zollplackereien und -Kriege zu mindern, also die Quelle unseligen Haders und dauernder Feindschaft zu verstopfen. Auch die Frau interessiert sich sehr dafür. Der aufgeklärten Frau ist's selbst heilender Balsam in die Wunde des Mitleids, wenn sie sieht, wie Ehegatten verschiedener Nationalitäten und Sprachen treu vereint durchs Leben pilgern, international anerkannte Tugenden ausübend und tagtäglich den Beweis neu erbringend, dass viele Nationalitäten existieren, aber nur eine Sprache der Menschlichkeit, des Rechtes, der Tugend und Glückseligkeit zu unterscheiden seien und dass hoch über diesem Unterschied der einende Genius der Menschenliebe segnend thront — das Bild des beglückenden Völkerfriedens.

Noch erhabener, inniger pflegt das für Religion so empfängliche Frauengemüt die Mutter aller Tugenden, die in allen Konfessionen anerkannten religiösen Grundsätze der Nächstenliebe. Oder hat der Israelite, der Katholik oder Protestant, der ernst oder freier gesinnte Freund und Förderer der Glaubens- und Gewissensfreiheit, etwa nicht mit gleichem Nachdruck das Gebot erhalten, Friede zu halten mit jedermann, also vorerst mit sich selbst und so dann mit den Mitmenschen?

Ist nicht den Vertretern aller Konfessionen „gesagt, was sie thun sollen“, nämlich nicht töten, nicht stehlen, sich nicht gelüsten lassen ihres Nächsten Hauses — etc. noch ihrer Staaten — im Kriege!

Verkündet nicht heute noch die Donnerstimme am Sinai allen, die „Ohren haben, zu hören“, das Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, das Gebot, das, wie die

Hat die Frauen- oder die Männerwelt mehr Anteil an der praktischen Friedensarbeit?

oder:

Dürfen wir uns jetzt, zur Zeit der verhängnisvollen Krisis, passiv verhalten?

(Schluss.)

Dieses erste Feld der Kriegs- und Friedensfrage, der Friedenspolitik und der Schiedsgerichtsfrage wird demnach heute erst von nur wenig auserwählten Frauen bebaut. Nichtsdestoweniger steht die ganze gebildete Frauenwelt auf diesem Standpunkt des objektiven Urteils, um so eher, da das Argument der Frauen-Reflexionskraft ebenso nahe liegt:

Je mehr man in der öffentlichen Meinung den Anstoss zur günstigen Beantwortung der obigen wichtigsten Vorfragen gibt, desto fester wird man überzeugt davon, dass die Friedfertigung der Nationen, Parteien und Konfessionen die Grundbedingung bildet für die endliche praktische Durchführung des Schiedsgerichtsverfahrens und die dadurch erst ermöglichte Abrüstung zu Gunsten der sozialen, ethischen

obigen, in dem einmal ausgebrochenen Kriege bewusst oder unbewusst mit Füssen getreten wird?

Kann eine gute, die Religion wirklich tiefer erfassende Christin stumme Zeugin des Glaubenshasses, des Fanatismus werden, ohne ihr entschiedenes, in Abwesenheit von Männern wohl um so eher entscheidendes Veto einzulegen gegen alles das, was in der Religion statt *eint*, nur *trennt*, statt *heilt*, nur alte Wunden *aufreißt*, statt beglückt und den Samen der Unzufriedenheit aussät etc.?

So wenig der höchste und grösste aller Erzieher, käme er wieder zur Erde, den *National-*, den *konfessionellen* oder *sozialen* Hass ungestraft vorbeiziehen liesse, so wenig würde der, der die Kinder so lieb hatte, heutzutage sein „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich“ als veraltet oder als nur bedingt wichtiges Gebot zurückziehen. Im Gegenteil: Nur um so eindringlicher würde er heute sie zum Frieden, zur Liebe und Treue in der Befolgung aller seiner Gebote ermahnen, sein leuchtendes Vorbild eines wahrhaft *Friedfertigen*, eines vorbildlichen Friedensfürsten, der allen seinen Reichsangehörigen so sanft und liebevoll und doch so ernst und eindringlich gebietet: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder Gottes seid“ etc. und ferner: „Friede sei mit Euch“ oder durch Paulus (Gal. 5, 22): „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Friede“ etc.

Wem wohl in erster Linie? Antwort: Denjenigen, die mitten in ernster Selbsterziehung begriffen, befähigt und berufen sind, auch andere, besonders *Kinder*, und zwar in Haus und Schule, zu erziehen und zwar zur wahren Nächstenliebe, also zur friedfertigen Gesinnung, zur Einigkeit mit sich selbst und den Nebenmenschen und damit auch mit Gott. Und wer ist zunächst und am nachhaltigsten erkoren zur Lösung dieser ehrenvollen Aufgabe im Dienste der ganzen Menschheit? Wer anders, als die Mutter? Die erste Erzieherin des Kindes. Sie wohl verleiht ja dem Kinde jenen Gottesfunken, den wir kurzweg „Gemüt“ nennen. Sie führt es dem Verständnis der Wertschätzung dieses göttlichen Kleinods näher dadurch, dass sie Liebe gibt und empfängt und diese erwidert. Sie lehrt das Kind den Hass, die Lieblosigkeit gegenüber Gespielten etc. verabscheuen. Die Samenkörner des Friedens und der wahren Menschenliebe, welche die gute Mutter ins empfängliche, fruchtbare Kindergemüt senkt, erwiesen sich noch stets als keimfähig. Erhalten sie durch ähnliche Ermahnungen des Vaters, der ältern Geschwister und Hausgenossen u. s. w. stets die ihnen nötige Nahrung, so entwickeln sie sich schon bis zum schulpflichtigen, ja in vielen Fällen schon bis zum Kindergartenalter zur gesunden, wenn auch noch zarten Pflanze der wahren Nächstenliebe. Wahre Freude empfindet alsdann schon das sechsbis zehnjährige Kind im Geben des Guten, des Friedens, im Einernten der so segensreichen Friedensfrucht und das Pflichtbewusstsein und die Ueberzeugung von der Notwendigkeit, Friede zu halten mit seinen Alters- und Schulgenossen wächst mit ihm auf, so dass der Lehrer, die Lehrerin, die in gleichem Sinn und Geist arbeiten, das Feld urbar gemacht, gepflügt und gehörig vorbereitet finden für die weiten Friedenssaaten.

Dass diese nicht ausbleiben dürfen und können, ist einleuchtend, handeln ja von der 1. bis 8. Klasse doch so viele Erzählungen, Erklärungen, Geschichten, Belehrungen, Mahnungen und Warnungen des ideal angelegten und friedfertig, ernstgesinnten und gewissenhaften Lehrers, der Lehrerin von versöhnlicher Gesinnung, von Feindes- und Friedensliebe, vom Segen der Eintracht und vom Fluch der Zwietracht, wie vom Glück der Zufriedenheit und des Friedens mit sich selbst, dass auch das trotzige, streitsüchtige Kinderherz erweicht und empfänglich werden muss für die Friedensidee, besonders durch mütterlichen Einfluss, ist einleuchtend. Und erst die Lehrerin der Naturkunde, also auch die einsichtige, gefühlvolle Mutter, welche Macht hat sie auf höherer Stufe mit ihren Schilderungen des Friedens, der Ruhe und der wunderbaren Gesetzmässigkeit in der Natur, am prächtigen Frühlingsmorgen, da alles grünt und blüht oder am heilig ernsten Sommersonntagabend etc. Selbst die *Geographie* mit ihren er-

weiterten Schilderungen von friedearmenden Landschaftsbildern, ihren versöhnenden Betrachtungen von Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen anderer, uns fremder, aber deshalb nicht mehr feindseligen Nationen und Völkern gibt genügend Stoff zur Pflege der Friedensidee. Noch mehr bietet aber die *Geschichte* mit ihren aufmunternden Biographien vorbildlicher Friedensfreunde und besonders Friedensfreundinnen, ihren kulturhistorischen Einzelbildern, der Segnungen des Friedens in den Werken der Kunst und Wissenschaft, der wahren Nächstenliebe der gebildeten Mutter, der treuen Lehrerin Stoff und Mittel an die Hand, sich segensreich für den Frieden zu bethätigen. Welch ein wertvoller Schatz von Anregungen zur Friedfertigung unserer Generation der Zukunft ist also auch der Erzieherin erschlossen in der Erziehung der Knaben und besonders der Mädchen bis zur Schwelle der Volljährigkeit.

* * *

Der Jahrhundertwechsel charakterisiert sich u. a. auch durch die regste geistige Bethätigung hervorragender Frauen. Das zeigt besonders der kürzlich in Paris abgehaltene Kongress mit den Thematik: Förderung des *Frauenwohls* durch geeignete *Erziehung*; *vermehrte Erwerbstätigkeit*, die *rechte Stellung* der Frau; die *Wirksamkeit* der Frauen auf dem *Gebiete der Philanthropie* jedoch bildet doch den sichersten Beweis dafür, dass die geist- und gemütreichsten Vertreterinnen des zarten Geschlechtes den 4. September sich in Paris stark genug fühlten (selbstverständlich in internationaler Vereinigung) zur systematischen Mitarbeit an den höchsten Aufgaben der Menschheit, die nur mit vereinten internationalen Kräften (und frei von jedem Parteieinfluss) gelöst werden können. Wohlan denn! Halten auch wir Heerschau unter unsren wackern Schweizerinnen! Manch eine edle Stauffacherin hat bisher schon mit Rat und That mitgeholfen in der Verbreitung und segensreichen Anwendung der Friedensidee. Ihr Beispiel möge auch auf Hunderte und Tausende weiter wirken!

Staatsmaxime.

Von Wilhelm Unseld.

Das ist's, woran wir alle kranken:
Der Staat will nur Besitz zu jeder Zeit;
Ob über Unrecht dann ein Andrer schreit,
Was kümmert sich ein Staat um den Gedanken!

Si vis pacem para bellum.

Wer die Frage von Krieg und Frieden behandeln will, hat sich einer ganzen Menge von Gegnern von vorhinein zu erwehren, wenn er die Meinung seiner Leser oder Hörer nur einigermassen für sich gewinnen will.

Einer der oft gehörtesten Einwände unserer Gegner ist der obige Satz: „Si vis pacem para bellum“. Willst du den Frieden, so rüste dich für den Krieg!

Man sollte sich eigentlich schämen, diese fast abgedroschene Phrase immer zu wiederholen. „Idiotensatz“ nennt sie mit Recht Frau v. Suttner. Man könnte gerade so sagen: „Wenn du sicher vor Feuersbrunst sein willst, so trage recht viel Brennmaterial zusammen.“

Unsere Gegner vergessen es wohl ganz, aus welcher Zeit eigentlich dieser Satz herstammt; aus der Zeit nämlich, als man das Recht auf Sklaverei und deren Notwendigkeit verteidigte.

Diese Worte stammen von dem Römer Vegetius um 400 vor Christi, also aus einer Zeit, in der etwa 700 Jahre lang bis auf Augustus der Janustempel in Rom nur ein einziges Mal geschlossen wurde, d. h. kein Krieg war.

Gewiss, das Heerwesen ist ein Zubehör unserer äusseren Politik, die Hauptfrage aber, *wie lange bedürfen wir noch ein Heer*, ist noch nicht erörtert worden, davon ist noch in keinem Parlament die Rede gewesen.

Darum — so sagte unser nur zu früh verstorbener Vorkämpfer M. v. Egidy — macht endlich einmal Ernst

mit dem Frieden, denn der am 10. Mai 1871 abgeschlossene Friede ist ja nur ein „sogenannter“ Friede — wir meinten ja nur so lange Waffenstillstand, bis der andere wieder „kann“! Und darum will ja eben der Idiotensatz nicht aus den Köpfen der Menschen verschwinden. Ebenso wenig kann ich einem Menschen Glauben schenken, der mich seiner Friedensliebe versichert, aber auch stets zur Schlichtung eines Streits oder bei Meinungsverschiedenheit den Dolch oder Revolver aus der Tasche ziehen würde.

Eine drastische Beleuchtung erfährt übrigens der Grundsatz unserer Gegner in der letzten Zeit. Am 16. September 1899 kam die Nachricht aus China, dass der Kaiser von China den Befehl zur Bildung einer Art Nationalgarde erlassen habe, wonach jeder Unterthan verpflichtet wird, im Heer zu dienen. Im Kriegsfall sollen diese Truppen als Hülfstruppen verwendet werden. So sehr dies wieder die Kriegsspannung vermehrte, wie jede neue Rüstung, so sehr sich die Anhänger des Krieges also darüber freuen müssten, so führt es sie eigentlich nur ad absurdum und bedeutet für uns ein neuerliches Element der Hoffnung auf endliche Einsicht, dass nunmehr auch China in die allgemeine Wehrpflicht und das allgemeine Weltrüsten eintritt oder einzutreten droht, und es zeigt, wohin die Gewalt- und Rivalitätspolitik Europas auch in China führt, alles nach dem Grundsatz: Si vis pacem para bellum. Denn wenn nun die europäischen Staaten auch letzterem immer gewachsen sein wollen und wenn China sich wirklich energisch aufrafft, dann müssen die Europäer fast mehr Soldaten aufbringen, als sie Menschen haben.

Wir Friedensfreunde sagen: „Willst du den Frieden, so sei auch friedeliebend“ und halten dafür, wenn man ein bestimmtes Ziel erreichen will, so soll man sich nicht auf das entgegengesetzte vorbereiten, wenn man einen Berg erklimmen will, so soll man nicht zu Thal gehen, und wenn man den Frieden ernstlich will, so soll man vor allem nach dem Grundsatz handeln: Si vis pacem para pacem.

Richard Feldhaus.

Der IX. Weltfriedens-Kongress.

Vom 30. September bis 5. Oktober 1900 tagt in Paris der IX. Weltfriedens-Kongress. Die Arbeitseinteilung ist folgende:

1. Bericht über die Ereignisse des Jahres, sofern sie auf Krieg und Frieden Bezug haben.
2. Internationale Konferenz im Haag. — Studien über ihre Beschlüsse und deren Folgen.
3. Internationales Recht.
4. Versöhnungsrat und Friedensagentur.
5. Bericht der Kommission über den Schutz der wilden Völkerschaften.
6. Ueber die Sanktionierung schiedsgerichtlicher Urteile.
7. Die wahrscheinlichen politischen und ökonomischen Ergebnisse eines zukünftigen Krieges.
8. Zeitpunkt und Ort des nächsten Kongresses.
9. Aufruf an die Völker.
10. Unvorhergesehenes.

Notrufe für die Buren.

Das „Schweizerische Protestantentenblatt“ veröffentlicht in seiner Nummer vom 22. Sept. folgende Briefe:

An den Präsidenten des evangelischen Kirchenrats in Basel kam folgende Adresse:

An die Christen aller Kirchen und Kirchengemeinschaften des vereinigten Königreichs von Grossbritannien.

Geliebte Brüder in Christo!

Allzulange schon leiden wir mit Ihnen, zu sehen, wie in einem brudermörderischen Kriege das Blut in Strömen fliesst, wie Ihre und unsere Glaubensbrüder wie ein Wild von Ort zu Ort gehetzt werden. Erlauben Sie uns daher, mit der Bitte an Sie zu gelangen, Sie möchten neue Anstrengungen machen, damit baldmöglichst eine Lösung gefunden werde, die zu einem ehrlichen Frieden führe.

Allerdings ist eine solche Lösung unmöglich, so lange die Regierung eines mächtigen Staates und ihre Vertreter von einem kleinen Volke, das seine wohlerworbene Unabhängigkeit verteidigt, verlangen, dass es sich auf Gnade oder Ungnade ergebe.

Als Schweizerbürger verstehen wir die Haltung der südafrikanischen Republiken und können uns in ihre Lage versetzen. Wir wissen es wohl, dass wenn all unsere mächtigen Nachbarn uns mit Krieg überziehen wollten, wir schliesslich von ihnen erdrückt werden könnten, aber niemals würden wir unser Recht auf Unabhängigkeit preisgeben, so lange noch eine Ader in uns lebt.

Nach menschlichem Dafürhalten hat Ihre Regierung ja wohl die Macht, den Gegner zu vernichten, aber das wäre keine Ehre, kein Segen für Ihr Vaterland, wohl aber ein Fluch, und sie würde damit in den übrigbleibenden Einwohnern des Landes, das sie mit Gewalt unter ihre Botmässigkeit gebracht hätte, einen unauslöschlichen Hass pflanzen, eine Quelle beständiger Unruhen.

Eine edlere Mission ist Ihnen, verehrte Brüder, anvertraut, die Sie Jesus Christus als Ihren Erlöser, als Ihr Vorbild angenommen haben. Sie sind Jünger des Friedefürsten und werden demgemäß Ihren ganzen Einfluss aufbieten, damit den Gegnern Ihrer Regierung annehmbare Bedingungen gestellt werden, die zu einem wahren und dauerhaften Frieden führen können.

Jacky-Tayler, Ingenieur. Ch. Bertholet, Förster.
Ph. Bridel, Professor der Theologie.

Lausanne, 7. September 1900.

An die Herausgeber unseres Blattes schrieb am 14. September ein hervorragender Schweizer Pfarrer folgenden Brief:

Lieber Freund!

Heute möchte ich Dir einmal über ein Thema praktischer Theologie schreiben. Ich kann dem Greuel in Südafrika nicht länger ruhig zusehen. Es stinkt zum Himmel. Darin bist Du gewiss gleicher Ansicht mit mir. Man möchte an Gottes Weltregierung verzweifeln. Und können wir wirklich gar nichts thun? Ich glaube, dass wir uns zu sehr von diesem Glauben läbmen lassen. Noch fehlt aus der Mitte des Schweizervolkes ein Ruf, wie er zur Zeit der Armeniergreuel gehört worden ist. Wir sind es unserer Vergangenheit, unserer Zukunft, wir sind es Gott und unserem Gewissen schuldig, und vor allem auch unserer Religion, das äusserste zu thun, dass das Unerträgliche nicht Wirklichkeit werde. Und wenn wir's nicht wenden können, so haben wir doch unsere Pflicht gethan und unsere Seele gerettet. Was soll denn gethan werden?

Ich denke mir etwa folgendes Programm: Es konstituieren sich Komitees in allen Städten der Schweiz, die für die Burensache wirken sollen. Sie veranstalten Volksversammlungen u. s. w., sie nehmen vor allem eine Unterschriftensammlung in die Hand, die zu einer gewaltigen Meinungsäusserung unseres Volkes werden und auch den Bundesrat einladen soll, in der Burensache Schritte zu thun. Was herauskommen wird? Einmal ein moralischer Erfolg. Imponerabili hat ja der Lehrmeister der „Realpolitik“ hoch angeschlagen. Wer weiss, ob nicht eine grosse Bewegung in unserem Volke anderwärts das Feuer entzündete oder doch neu anfachte. Es wäre nicht das erste mal. Tapferer Mut und reines Wollen haben schon vieles gethan, was unmöglich schien. Jedenfalls dürfen wir in dieser entsetzlichen Sache nicht Priester und Levit sein; es wäre eine Sünde, über die das Gericht kommen müsste.

Wenn Du meinen Schmerz und Zorn auch teilst, dann möchte ich Dich dringend bitten, doch die Sache in Fluss bringen zu wollen auf die Art, die Dir als richtig und zweckmässig erscheint.

Gerne hätte ich anderen diese Arbeit überlassen, aber wenn die Grossen schweigen, so müssen die Kleinen reden. Gott will es — dürfen wir wieder sagen und sicher sein, dass er uns hilft.

Dein R.

So sehr wir auch diese Kundgebungen begrüssen, so fürchten wir doch, dass für die Buren alles zu spät ist. Die Friedensvereine haben wenigstens die moralische Genugthuung, bei Zeiten alle Hebel in Bewegung gesetzt zu